KATJA BRANDIS

KOALA TRÄUME

Arena

Weitere Bücher von Katja Brandis im Arena Verlag:

Woodwalkers. Carags Verwandlung (1)
Woodwalkers. Gefährliche Freundschaft (2)
Woodwalkers. Hollys Geheimnis (3)
Woodwalkers. Fremde Wildnis (4)
Woodwalkers. Feindliche Spuren (5)
Woodwalkers. Tag der Rache (6)

Seawalkers. Gefährliche Gestalten (1)
Seawalkers. Rettung für Shari (2)
Seawalkers. Wilde Wellen (3)
Seawalkers. Ein Riese des Meeres (4)

Khyona. Im Bann des Silberfalken
Khyona. Die Macht der Eisdrachen

KATJA BRANDIS,

Jahrgang 1970, hat Amerikanistik, Anglistik und Germanistik studiert und als Journalistin gearbeitet. Schon in der Schule liehen sich viele Mitschüler ihre Manuskripte aus, wenn sie neuen Lesestoff brauchten. Inzwischen hat sie zahlreiche Romane für Jugendliche veröffentlicht, unter anderem *Ruf der Tiefe, Gepardensommer* und *Khyona*. Mit ihren Bestsellerreihen *Woodwalkers* und *Seawalkers* begeisterte sie Jungen und Mädchen gleichermaßen. Sie lebt mit Mann, Sohn und drei Katzen in der Nähe von München.

https://www.arena-verlag.de/katja-brandis

KATJA BRANDIS

KOALA TRÄUME

Arena

Arena

Ein Verlag in der *westermann* GRUPPE

Dieses Druckprodukt ist mit dem Blauen Engel ausgezeichnet

1. Auflage als Arena-Taschenbuch 2021
© 2021 Arena Verlag GmbH
Rottendorfer Straße 16, 97074 Würzburg
Alle Rechte vorbehalten
Dieser Roman erschien erstmals in anderer Ausstattung
2011 im Verlag Carl Ueberreuter, Wien.
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Autoren- und Projektagentur Gerd F. Rumler (München)
Umschlaggestaltung: Umschlaggestaltung: Zero unter Verwendung von Bildmaterial von FinePic®, mauritius images (© mauritius images, Minden Pictures, Suzi Eszterhas) und Shutterstock (© mindfulness, AustralianCamera, Angie Makes, Mastersky, Milleflore Images, bmphotographer, LCAT Productions, Elizaveta Galitckaia)
Gesamtherstellung: Westermann Druck Zwickau GmbH
ISSN 0518-4002
ISBN 978-3-401-51200-6

Besuche den Arena-Verlag im Netz:
www.arena-verlag.de

ROADKILL

Ich kann nicht behaupten, dass ich schon immer nach Australien wollte. Einfach deshalb, weil ich nie auf die Idee gekommen wäre, dass so etwas überhaupt klappen könnte. Schließlich war klar, dass ich so viel Kohle im Leben nicht zusammenbringen würde. Da konnte man ja gleich davon träumen, nach Hollywood zu ziehen und sich um den Privatzoo eines Stars zu kümmern.

Und doch saß ich jetzt in einem Flugzeug, eingepfercht zwischen ein paar Hundert anderen Leuten, und starrte auf den Bildschirm mit unserer Route. Schon über Indonesien. Bald da. Australien! Endlose goldene Strände, rote Wüsten, tropische Regenwälder! Seltsame Beuteltiere, Eier legende Säugetiere, Schwärme von wilden Wellensittichen, gigantische Krokodile!

Konnte das sein, war ich wirklich fast dort? Meine Kollegen aus dem Tierpark Hellabrunn in München stapften im Schneematsch herum und ich war auf dem Weg nach Queensland. Allein der Name war wunderbar. Queensland, Land der Königin.

Aber die letzten Stunden im Flugzeug würden hart werden. Ich wusste längst nicht mehr, wie ich sitzen sollte, hatte sämtliche Bücher in meinem Rucksack ausgelesen und keine Lust mehr, irgendwelche Filme im Bordkino zu schauen. Und noch viel schlimmer, auf der anderen Seite des Ganges saß Lars.

»Na? Denkst du darüber nach, ob du all das überhaupt verdient hast?« fragte er, als er sah, dass ich mal wieder einen Blick in den Reiseführer warf.

Fassungslos blickte ich ihn an. Hatte er überhaupt kein Schuldbewusstsein? Wenn ich daran dachte, was mein Azubi-Kollege getan hatte, um in diesem Flugzeug zu sitzen, stieg in mir wieder einmal die Wut hoch. Vier Wochen lang musste ich mit ihm auskommen, denn dieser Wildpark in Queensland war vermutlich zu klein, um sich aus dem Weg zu gehen! Meine Freude versickerte.

»Weißt du, was, Lars?«, sagte ich zu ihm. »Du kannst mich mal.«

Er zuckte die Schultern.

Um mich abzulenken, zog ich mein Handy heraus, schaltete es heimlich einen Moment lang ein und las die Nachrichten, die ich zum Abschied bekommen hatte – eine von Lia und eine von Sarah. Keine von Gideon. Natürlich nicht.

Einen Moment lang überkam mich wieder die Sehnsucht, eine fiese, schmerzende Sehnsucht, über die ich doch eigentlich längst hinweg sein sollte. Was Gideon

wohl gerade machte? Dachte er manchmal an mich? Nein, unter Garantie nicht, das mit uns war ein halbes Jahr her.

Eigentlich willst du den arroganten Mistkerl doch gar nicht zurück, versuchte ich, mir einzureden. Denk doch mal an seine letzte E-Mail!

Ja, diese Mail. Gideon hatte ganz genau begründet, warum er sich nicht mehr mit mir treffen wollte, mich in geschliffenem Deutsch seziert wie einen Frosch im Biounterricht. An ein paar Sätze erinnerte ich mich noch wortwörtlich. *»Du versuchst, mit frechen Sprüchen zu kompensieren, dass du zutiefst unsicher bist, und das finde ich auf Dauer unangenehm.«*

Nein, so was brauchte ich nicht mehr. Mein Herz – jedenfalls das, was davon übrig war – gehörte wieder mir! Bald war ich weit, weit weg von Gideon. Ein paar Tausend Kilometer weit, auf der anderen Seite der Erde.

Irgendwie schaffte ich es einzuschlafen und als ich schließlich die Augen öffnete, waren wir tatsächlich da.

Während des ganzen Landeanflugs klebte ich mit der Nase an der Scheibe des Flugzeugfensters. Über uns ein blauer Himmel, unter uns ein schimmerndes Meer. Grüngraue Büsche und Bäume, dazwischen überall flache Häuser … eine weiße Brücke führte über einen Meeresarm … in der Ferne konnte ich ein paar Hochhäuser erkennen … O mein Gott, wir waren in Australien!

In Brisbane war es neun Uhr morgens. Lars und ich waren seit vierundzwanzig Stunden unterwegs und

nur noch zwei Zombies, die ganz entfernt wie Menschen wirkten. Eine freundliche Einwanderungsbeamtin nebelte uns und alle anderen Passagiere mit einem Spray ein, das der Ankündigung nach alles tötete, was mehr als vier Beine hatte und zufällig aus Europa mitgereist war. Dann ging's ab durch den Zoll, wo ein vierbeiniger Einwanderungsbeamter vorwurfsvoll an Lars' Gepäck schnüffelte und Lars freundlich aufgefordert wurde, das, was dadrin war, sofort herauszurücken. Eingeschüchtert brachte Lars eine ungarische Salami zum Vorschein, die sofort in den Mülleimer wanderte. Ich beobachtete ihn schadenfroh, war allerdings als Nächste dran, weil aus meinem Rucksack ein Apfel zum Vorschein kam, den ich völlig vergessen hatte.

»Und wie erkennen wir diesen Kerl, der uns abholen soll?«, fragte Lars mit Panik in den Augen, als wir mit unseren Koffern Richtung Ausgang wankten. Am liebsten wäre er vier Stunden vor Abflug am Flughafen gewesen und seither hatte er es geschafft, sich wegen alles und jedem Sorgen zu machen.

»Schaun wir mal«, sagte ich und zuckte die Schultern.

Es war nicht zu übersehen, wer von den wartenden Leuten uns abholen sollte: Draußen stand ein etwa dreißigjähriger Mann mit einer kleinen Wampe, widerspenstigem blonden Haar und blauem Rucksack. Er trug ein T-Shirt mit dem Aufdruck »Wildlife Park The Ark – Cooroy« und zur Sicherheit hielt er ein Schild

hoch, auf dem »Lars« und »Juliane« stand. Ich musste denen möglichst schnell beibringen, mich Juli zu nennen, sonst kamen sie auf Ju, und das wäre eine Katastrophe. Das war Gideons Name für mich gewesen.

»Welcome to Oz, Juliane and Lars«, sagte der Typ, als er uns erspäht hatte, und grinste breit. Ich mochte ihn sofort. Er hatte freundliche Augen und eine Lücke zwischen den Vorderzähnen, die ihn ein bisschen wie einen Erstklässler aussehen ließ.

Ich nutzte die erste Gelegenheit, die sich mir bot, und sagte: »Just call me Juli.«

Er betrachtete mich kurz und nickte. »Juli, alright. And my name is Rusty Alison. Crikey, you guys look like something the cat dragged in!«

Soweit ich das übersetzen konnte, sahen wir aus wie etwas, das die Katze reingeschleppt hatte. Zum Beispiel eine halb tote Maus. Ja, so fühlte ich mich tatsächlich.

In einem spiegelnden Schaufenster erhaschte ich einen Blick auf uns drei: Rusty, kräftig und munter, Lars, blond und schlaksig, und das Mädchen neben ihnen … kurze kastanienbraune Haare, abgewetzte Jeans, ein Gesicht, das eigentlich ganz hübsch war, gerade, aber eckig aussah wie das einer schlecht gezeichneten Mangafigur. Tiefe Schatten unter den blauen Augen. Augen, die trotz der Müdigkeit herausfordernd blickten.

Zum Glück war ich angehende Tierpflegerin und kein Model. Sonst hätte der Fotograf erst mal eine Tonne

Make-up gebraucht, um mich für die Session herzurichten.

»Was ist Oz? Ich dachte, das ist ein Zauberland?«, fragte ich Rusty, während wir uns auf dem Weg zum Parkplatz machten. Ich erinnerte mich dunkel an ein Kinderbuch, das *Der Zauberer von Oz* hieß.

Rusty Allison lachte. »So nennen wir Australia. Kannst aber auch Down Under sagen. Unten im Nirgendwo.« Er sprach sein Land Austraaaaia aus und ließ dabei das »l« ganz aus. Es war nicht ganz leicht, seinen breiten Akzent zu verstehen.

Ich eroberte den Beifahrersitz seines mintgrünen Ford Mustang, den ein Aufkleber mit der Aufschrift »DILLIGAF« zierte. Keine Ahnung, was das bedeuten sollte. Ganz für mich hatte ich den Beifahrersitz nicht, denn im Fußraum brachte Rusty vorsichtig seinen Rucksack unter. Dennoch reichte der Platz für meine Beine vollkommen aus.

Ich hatte erwartet, dass es im Auto nach Tieren riechen würde, doch stattdessen duftete es nach Apfelkuchen. Das lag, wie sich herausstellte, an dem frischen Apple Pie, den Rusty zu unseren Ehren gebacken hatte, er thronte auf der hinteren Ablage. Ich war gerührt. Bis ich die Schoko-Aufschrift sah: »WELCOME KRAUTS!«

»Was sind Krauts?«

»Ach, das ist ein liebevoller Spitzname für Deutsche«, sagte Rusty. »Manche Leute hier denken immer noch, dass ihr den ganzen Tag über Sauerkraut esst.«

»Ich hasse Sauerkraut!«, brummte Lars.

»Hab mir gleich gedacht, dass ihr Apfelkuchen lieber mögt. Schlau von mir, was?«

»Sehr schlau«, sagte ich und musste lächeln.

In der ersten Viertelstunde glotzten Lars und ich aufgeregt die Gegend an. Dann wurden meine Augenlider so schwer, dass ich einen Spezialkran gebraucht hätte, um sie wieder hochzuziehen.

Ich versuchte, meinen Kopf auf der Lehne abzulegen, fand einen halbwegs bequemen Platz dafür und wachte erst wieder auf, als ich nach vorne geschleudert wurde. Rusty hatte gebremst, und zwar ziemlich hart. »Uff, zum Glück habe ich den Apfelkuchen aufgefangen«, stöhnte Lars. Verwirrt blinzelte ich ins grelle Sonnenlicht und hörte die Fahrertür knallen.

»Was macht er? Sind wir da?« Es sah eigentlich nicht so aus, anscheinend hatten wir lediglich am Straßenrand gehalten.

»Keine Ahnung«, sagte Lars. »Vielleicht muss er pinkeln.«

Doch unser neuer Kollege beugte sich über etwas, das auf dem Boden lag. Dann schleifte er dieses Etwas ins Gebüsch. Gerade wollte ich meinen Sicherheitsgurt lösen und ebenfalls aussteigen, als Rusty sich wieder auf den Fahrersitz schob. »Leider keine Überlebenden diesmal.«

»Überlebenden?« Auf einen Schlag war ich hellwach.

»Auf den Landstraßen werden ziemlich viele Kängu-

rus und andere Tiere platt gefahren«, erklärte er. »Besonders nachts, weil sich Kängurus durch Licht – also auch durch Autoscheinwerfer – angezogen fühlen. Und wenn's dunkel ist, kommen Koalas manchmal auf die Idee, sie müssten unbedingt auf einen Baum an der anderen Straßenseite klettern.«

»Äh, ja, aber warum Überlebende? Es ist doch ziemlich eindeutig, dass ein Tier tot ist, wenn es platt ist, oder?«, fragte Lars in seinem bayerischen Englisch.

»Ja, klar, aber nur weil die Mama tot ist, heißt es nicht, dass es das Kleine erwischt hat. Du weißt ja, 'ne Menge der Säugetiere hier sind Beuteltiere.«

Aha, allmählich dämmerte mir was!

»Tja, und im Beutel kann das Joey, wie man so ein Kleines nennt, eine ganze Weile überleben. Deshalb halte ich immer an und überprüfe den Beutel, wenn's 'n Weibchen ist.«

Und Rusty sagte das nicht nur, er meinte es auch. Fünfzehn Minuten später kamen wir erneut an einem Roadkill vorbei und wieder quietschten die Bremsen. Diesmal stiegen wir alle aus. Der allererste Koala, den ich in Australien sah, war leider mausetot. Noch nicht lange, wie es aussah. Fliegen umschwirrten ihn. Ich ging neben ihm in die Hocke, strich traurig über sein silbergraues Fell und sah dann zu, wie Rusty sich Gummihandschuhe anzog und ihn vorsichtig umdrehte. Es war ein Männchen. Rusty trug den Kadaver von der Fahrbahn weg und ins Unterholz. »Sonst werden

Fleischfresser zur Straße gelockt und ebenfalls überfahren.«

Wir zwängten uns wieder ins Auto, in dem es durch die Klimaanlage schön kühl war, und weiter ging's nach Norden. Durch kleine Orte, vorbei an Läden und von großen Rasenflächen eingerahmten, flachen Einfamilienhäusern, Farmen und kleinen Unternehmen, dann wieder meilenweit Buschland und Bäume mit heller Rinde, wahrscheinlich Eukalyptus.

Wir kamen durch ein herrlich schattiges Waldgebiet; überall mahnten Straßenschilder, auf Koalas Rücksicht zu nehmen. Zum Glück schien jedoch keiner von ihnen seinem Schicksal begegnet zu sein und erst eine halbe Stunde später war es wieder Zeit für einen Beutel-Check am Straßenrand, diesmal bei einem toten Känguru. Es war mittelgroß und hatte ein rötlich graues Fell, schwarze Pfotenspitzen und einen hübsch rötlich braun, schwarz und weiß gezeichneten Kopf.

»Macropus rufogriseus«, sagte Rusty.

»Ein Rotnackenwallaby«, ergänzte Lars und Rusty nickte anerkennend. Manchmal hatte ich das Gefühl, Lars trüge eine halbe Tier-Enzyklopädie im Kopf mit sich herum. Immerhin hatte auch ich gewusst, dass ein Wallaby so eine Art Zwergkänguru war, das in bewaldeten Gebieten lebte.

»Sie sind recht häufig in dieser Gegend, leiden aber darunter, dass die Menschen die Küstenwälder abholzen und immer mehr Häuser bauen …«, sagte Rusty.

In diesem Moment sah ich, dass sich im Beutel etwas bewegte. »Hey, schaut mal!«

»Bingo, ein lebendes Waisenkind«, sagte Rusty und zog das Joey ganz vorsichtig aus dem Beutel. Es hatte riesige Ohren, erschrockene schwarze Knopfaugen und eine ganz dünne, von einem samtfeinen braunen Fell überzogene Haut. Am Bauch schimmerte die Haut rosig durch. »Hm, der ist fast ein Kilo schwer und sieht nicht verletzt aus, vielleicht kriegen wir ihn durch. Juli, hol mir mal eine der gepolsterten Taschen aus dem Kofferraum.«

Ich hastete los. Der Kofferraum war voller Ausrüstung und ich wühlte mich durch Seile, Netze und zusammengeklappte Kunststoffkisten, bis ich eine Reihe von gesteppten Beuteln in unterschiedlichen Größen fand. Einen davon brachte ich Rusty und während ich den Beutel aufhielt, packte er das junge Wallaby vorsichtig hinein und schloss die Öffnung darüber.

»Solange er im dunklen Beutel ist, fühlt er sich geborgen«, meinte er. »So, jetzt nichts wie heim. Und bitte leise reden, wilde Kängurus und Wallabys sind sehr stressanfällig und hassen es, wenn Leute laut reden oder hektisch herumhampeln.«

Also unterließen wir beides und mit einem Handgriff brachte Rusty das Autoradio zum Schweigen. Wir unterhielten uns im Flüsterton, bis unser neuer Kollege schließlich verkündete: »So, wir sind in Cooroy.«

Dieses unglaubliche australische Licht, klar und gol-

den. Wahrscheinlich sah dadurch alles doppelt so schön aus. Rechts und links der Straße überall Rasenflächen, hier und da ein Haus darauf, das sich in den Schatten von Eukalyptusbäumen schmiegte. Es gab keine Hecken, keine Mauern, keine Zäune, niemand verschanzte sich so wie in Deutschland.

Wir fuhren durch die Ortsmitte, ein paar kleine Läden, ein Handwerkergeschäft, ein Obstladen, ein Eiscafé, eine Bank, alles sah so gemütlich aus. Nirgendwo Ampeln, nur ein Kreisel nach dem anderen. Und das alles unter einem azurblauen Himmel. Der warme Wind, der durch das halb offene Fenster hineindrang, verwuschelte meine Haare. Auf der Karte hatte ich gesehen, dass die Küste kaum eine halbe Stunde entfernt war. Konnten wir vielleicht nach Feierabend an den Strand fahren? Das hier war ganz eindeutig das Paradies!

Irgendetwas bewegte sich an meinem Bein. Ich schrak hoch und stellte fest, dass in Rustys Rucksack etwas gezappelt hatte. »Das ist Arnold«, bemerkte Rusty. »Ein Östliches Graues Riesenkänguru. Ich bin seit ein paar Monaten seine Mama. Für ihn ist ganz klar, dass ich ihn überallhin mitnehme – so wie eine echte Kängurumutter.« Er seufzte. »Neulich, als wir ins Kino wollten, haben sie leider meinen Rucksack kontrolliert.«

»Und?«, fragte ich gespannt. »Haben sie dich trotzdem reingelassen?«

Rusty verzog das Gesicht. »Nee. Wär wohl besser gewesen, ich hätte für Arnold 'ne Eintrittskarte mitgekauft und basta.«

Ein Stück außerhalb des Orts bog Rusty in eine Einfahrt ab, die Räder knirschten auf hellem sandigem Boden. »Wildlife Park The Ark« verkündete ein Schild. Jemand reimte hier gerne. Aber ich konnte mir mehrere Gründe vorstellen, wieso man den Wildpark so genannt hatte. Zoos waren mir immer wie die Arche Noah vorgekommen, sie bewahrten die Tierwelt, die belagert von Milliarden von Menschen kein leichtes Überleben hatte.

Zwei braun gestrichene Häuser mit blauen Fensterrahmen; das eine hatte nach hinten, zum Garten hin, eine Veranda. Neugierig schauten Lars und ich in Richtung der Gehege, die wir schon vom Parkplatz aus erkennen konnten. He, da drüben waren Emus! Australische Laufvögel mit dickem braungrauem Gefieder, fast so groß wie Strauße.

Aber noch war nicht die rechte Zeit dafür, sie kennenzulernen. Rusty hob den Beutel mit unserem Schützling vorsichtig aus dem Auto, schulterte den Rucksack mit Arnold und ging voran in eins der Häuser. Im Inneren war es dämmrig, aber genauso warm wie draußen – inzwischen bestimmt dreißig Grad im Schatten. Lars trug den Apfelkuchen.

Rusty nahm sich ein Funkgerät aus einer Halterung. »Chaz? Wir brauchen dich, hab 'n Joey für dich.«

Keine Minute später war Chaz zur Stelle. Er hatte ein gutmütiges Gesicht, strahlend blaue Augen und unglaublich breite Schultern – genau der Mann, den man an seiner Seite haben möchte, wenn es darum geht, ein Lama einzufangen oder eine betäubte Raubkatze auf den Operationstisch zu heben. Außer »Hallo« sagte er nicht viel, das Reden schien er lieber seinem Kumpel zu überlassen.

»Wir könnten das Wallaby Jula nennen, nach den Anfangsbuchstaben von Juli und Lars«, schlug Rusty munter vor. Chaz nickte stumm und Lars und ich taten beide so, als fänden wir diesen Vorschlag nicht grauenhaft, sondern toll. Immerhin, es gab schlimmere Namen für ein Wallaby.

Nachdem Chaz das Kleine in der Aufzuchtstation untergebracht hatte, machten wir es uns auf der Veranda gemütlich und zückten die Kuchengabeln. Zum Schluss war von dem »Welcome Krauts« bloß noch ein »Kra« übrig. Rusty tätschelte sich zufrieden seufzend den Magen und stand auf. »Ich hab 'n bisschen Büroarbeit zu erledigen. Wie wär's, wenn ihr euch selber etwas im Wildpark umschaut? Noah und Caroline – die Chefs – sind im Augenblick nicht da, bestimmt führen sie euch später herum.«

Er verschwand mitsamt Rucksack im Büro. Lars räumte die Teller zusammen und ging die Küche suchen. Es gab nichts weiter zu helfen, deshalb machte ich mich auf den Weg zu den Gehegen. Ich war ge-

spannt auf die Tiere, die ich in den nächsten Wochen betreuen würde. Doch zuerst kam ich am Parkplatz vorbei und mein Blick fiel wieder auf Rustys mintgrüne Karre. »Wofür steht eigentlich DILLIGAF?«, rief ich zu Chaz hinüber.

»Do I look like I give a fuck!«, dröhnte Chaz zurück, winkte und verschwand.

Ähm, ja.

Ein paar Minuten später fand ich das Gehege der Koalas, einen kleinen Eukalyptuswald, in dem in ein paar Astgabeln graue Fellbälle schliefen. Sie zu beobachten, war nicht wirklich packend und so schlenderte ich nach ein paar Minuten weiter, um mich mit dem Rest von The Ark bekannt zu machen. Lars war nirgendwo in Sicht.

Zur Sicherheit hatte ich mich mit Dreißiger-Sonnencreme eingeschmiert, und das war nötig, die Sonne knallte gnadenlos auf meinen Kopf. Ich hätte mich so gerne auf den schattigen Rasen neben diesem Drahtzaun gelegt, keine Ahnung, was in diesem Gehege für ein Tier drin war, ich sah jedenfalls keines …

Plötzlich lehnte jemand neben mir, ein junger Mann; er stützte die Unterarme auf die Umrandung und schaute ebenfalls ins Gehege. Ich schrak zusammen; ich hatte ihn nicht kommen hören. Unauffällig betrachtete ich ihn von der Seite. Er war ein Stück größer als ich, hatte die sehnige Statur eines Langstreckenläufers und kurze nachtschwarze Haare. Die Farbe seiner Haut war dunk-

ler als meine. Ich schätzte, dass er etwa fünf Jahre älter war als ich, also Anfang zwanzig. War er ein Tourist, der sich den Wildlife Park anschaute, oder ein Tierpfleger? Er trug kein T-Shirt mit Wildparklogo, sondern ein kakifarbenes Hemd mit hochgerollten Ärmeln und Jeans. Aber seine Schuhe waren die in Zoos üblichen Stiefel mit Stahlkappen, die verhindern sollten, dass uns ein Huftier die Zehen brach, wenn es uns auf den Fuß trat.

Er wandte den Kopf und sah mich an. Seine Augen waren von einem warmen Braun.

»Hi«, sagte er. »Wenn du willst, kannst du mir mit George helfen.« Er deutete mit dem Kinn auf einen kleinen Teich mitten im Gehege. »Ich gehe sein Futter holen, bin gleich wieder da. Kannst hier warten oder schon mal zu ihm reingehen. Er ist ziemlich schüchtern.«

Aha, einer der Pfleger – und anscheinend wusste er bereits, dass ich eine neue Kollegin war. Etwas überrumpelt nickte ich und der junge Mann stieß sich von der Umrandung ab und ging davon. Ich spähte in das Gehege hinein und ahnte, wer George war und dass er seinen Körper im schlammigen Wasser des Teichs verbarg. Wollte ich das wirklich, zu einem Krokodil hinein, nicht einmal mit einem Stock bewaffnet, um es im Notfall abwehren zu können? In Deutschland durften wir Azubis nicht mit den gefährlichen Tieren wie Krokodilen oder Raubkatzen arbeiten. Wer sich dafür interes-

sierte, musste bis nach der Lehre warten. Aber in Australien war anscheinend vieles anders …

Ach, komm schon, sagte ich mir. Er hat gesagt, George sei schüchtern.

Ich wusste, dass es zwei verschiedene Krokodilarten in Australien gibt – einmal die großen »Salties«, die Salzwasserkrokodile, die hin und wieder in die Schlagzeilen kamen, weil ein Mensch auf ihren Speisezettel geraten war. Und andererseits die »Freshies« genannten Süßwasserkrokodile, die sich mit Fischen begnügten. Vermutlich war George ein Freshie und es war keine große Sache, ihm Gesellschaft zu leisten.

Um ehrlich zu sein, ich wollte nicht, dass dieser gut aussehende Typ mich für ein Weichei hielt. Wenn ich mir gleich am ersten Tag den Ruf einhandelte, ein zartbesaitetes Mädchen zu sein, würde ich das vermutlich den Rest der Zeit nicht mehr loswerden. Also begann ich etwas nervös, um das Gehege herumzugehen. Doch das Problem war, dass ich nicht mal den Eingang fand. Schließlich hatte ich das Ding einmal umrundet und ihn trotzdem nicht entdeckt. Wahrscheinlich sah das reichlich dämlich aus. Er würde denken, dass es eine superblöde Ausrede war, um zu begründen, warum ich noch nicht begonnen hatte, mich mit George anzufreunden! Inzwischen hatten sich ein paar Besucher eingefunden, um sich die Kroko-Fütterung anzuschauen; zahlreiche Augenpaare folgten jeder meiner Bewegungen, und das machte mich noch nervöser.

»So, hier bin ich wieder«, sagte der junge Mann und ich zuckte erneut zusammen. Diesmal hatte er einen Eimer dabei, aus dem Fischflossen hervorschauten.

»Äh, eigentlich wollte ich rein, aber ich habe den Eingang nicht gefunden«, erklärte ich verlegen.

»Gibt keinen«, sagte der Fremde, beförderte den Eimer auf die Innenseite und sprang über den hüfthohen, oben mit einer runden Holzleiste versehenen Zaun. »Noah und Caroline sind der Meinung, ein Kroko-Gehege ist am sichersten, wenn man das Tor nicht versehentlich offen lassen kann.«

»Das hättest du mir auch vorher sagen können«, murmelte ich, nahm all meinen Mut zusammen und kletterte hinterher.

Sofort sah ich zwei Augen und die Oberseite eines knorrigen Kopfes aus dem Wasser ragen, sie durchstießen kaum die Wasseroberfläche.

»Weshalb ist George bei euch?«, fragte ich und weil der Mann mir den Eimer hinhielt, nahm ich einen der Fische heraus.

George wirkte eindeutig interessiert, er schwamm an den Rand des Teichs und ließ uns keinen Moment aus den Augen. Mir war mulmig zumute. George schien ausgewachsen und fast drei Meter lang zu sein.

»Er hasst Boote und versucht, sie umzukippen«, meinte der Mann. »Nicht ungewöhnlich bei Männchen, allerdings eher bei Salties – der Klang eines Außenborders erinnert sie an das Knurren eines Rivalen. Na

ja, auf jeden Fall sind Chaz und ich letztes Jahr in den Norden gefahren und haben ihn eingefangen, sonst wäre er bestimmt abgeschossen worden.«

Alles klar. Geistige Notiz: nie mit einem kleinen Boot in ein Krokodilgebiet fahren. Es gab Erlebnisse, auf die ich nicht so furchtbar viel Lust hatte.

Der junge Mann ging in die Hocke und hielt einen Fisch in der ausgestreckten Hand. Ein Maul, lang und schmal wie ein Baguette, aber gespickt mit daumenlangen gelben Zähnen, kam zum Vorschein. Dann kroch die große Echse halb aus dem Wasser und lag abwartend da, ein Wesen wie aus der Urzeit. Fasziniert sah ich zu, wie der Mann den Fisch warf und George ihn sich schnappte. Dann verschwand der gepanzerte Körper des Krokos wieder im Wasserloch.

»Wahrscheinlich können wir ihn nicht mehr freilassen, er würde immer wieder Ärger machen«, erklärte der Mann. »Außerdem wollen wir versuchen, mit ihm zu züchten. Momentan sterben jede Menge Freshies, weil sie diese verdammten aus Südamerika stammenden Aga-Kröten fressen – die sind leider giftig.«

George wartete ungeduldig auf seine nächste Portion und der junge Mann gab mir ein Zeichen, es selbst mit dem Füttern zu probieren. Den Fisch hielt ich ja immer noch in der Hand. Mein Puls raste, doch ich nickte und trat einen Schritt näher an George heran, der dicht unter der Wasseroberfläche lauerte.

Gerade als ich den Arm ausstreckte, glitt mir der

Fisch aus den Fingern und landete auf dem Boden. Reflexartig bückte ich mich, um ihn aufzuheben – doch der junge Mann kam mir zuvor, blitzschnell kickte er den Fisch mit dem Fuß weg, sodass er im Teich landete. Das Wasser strudelte und spritzte, als George sich darüber hermachte und ihn mit einem Happs verschlang.

Im ersten Moment war ich wütend. »Ich hätte es schon hingekriegt!«, entfuhr es mir.

Erst ein paar Sekunden später begriff ich, was eben eigentlich geschehen war, und mir wurden die Knie weich. Ich konnte von Glück sagen, dass der Mann so schnell reagiert hatte. Dass der Fisch auf dem Boden landete, war für George vermutlich ein Zeichen gewesen, aus dem Wasser hervorzuschießen und ihn zu fressen. Und dann hatte ich meinen neuen Kollegen dafür angemeckert, dass er mich geschützt hatte! Ein saftiger Anpfiff war fällig und ich hatte ihn absolut verdient.

Der Fremde ergriff mich am Arm und zog mich ein paar Schritte zurück, weg von dem schlammigen Teich. Aber es folgte keine Strafpredigt. Der junge Mann blickte mich an, sah mir ruhig und forschend in die Augen. »Es tut mir leid«, sagte er. »Ich habe nicht daran gedacht, dass du nach dem langen Flug wahrscheinlich völlig übermüdet bist. Besser, du machst erst mal Pause.«

Hätte er mich angeschnauzt, wäre ich damit klargekommen. So was war ich von zu Hause, aus der Schule und von manchem Revierleiter im Zoo gewohnt, das

ließ ich von mir abprallen. Doch diese richtig netten Worte – die gingen tief, viel zu tief. Entsetzt spürte ich, dass mir Tränen in die Augen traten. Schnell schaute ich zur Seite und versuchte, mich wieder in den Griff zu bekommen.

Bevor ich antworten konnte, hörte ich Rustys Stimme.

»He, Colin, du solltest unsere neue Kollegin nicht gleich verfüttern, wir brauchen sie noch! Alles klar, Juli?«

»Alles okay«, meinte ich und suchte verzweifelt nach etwas Witzigem, das ich sagen konnte. Doch mein Kopf war wie leer gefegt.

»Kommst du?«, rief Rusty. »Du kannst dein Zeug jetzt in dein Zimmer bringen.«

Gehorsam kletterte ich über den Zaun und folgte Rusty. Als mir einfiel, dass ich mich weder von Colin verabschiedet noch mich für meinen Ausraster entschuldigt hatte, hatte der junge Pfleger sich abgewandt und fütterte George mit den restlichen Fischen aus dem Eimer.

SCHATTEN DER VERGANGENHEIT

Niedergeschlagen folgte ich Rusty zum Hauptgebäude zurück, wo ich mein Gepäck aus dem Auto holte. Anscheinend war Arnold neugierig, denn ich sah eine Schnauzenspitze und zwei große dunkle Augen aus Rustys Rucksack lugen. »Na, du?«, sagte ich leise zu ihm, aber die Schnauze verschwand sofort wieder. Anscheinend war nicht nur George schüchtern!

Mein Zimmer lag im Erdgeschoss des Hauptgebäudes und war minimalistisch eingerichtet: Bett (bequem), Stuhl (wackelig), Tisch (mit Buntstiftspuren drauf) und Kleiderschrank (ging in einem jungen Land wie Australien wahrscheinlich als antik durch). Dazu ein Bad mit Dusche. Auf dem Boden lag ein einfacher Flickenteppich und an den Wänden hing das Foto einer Känguruherde vor glühendem Sonnenuntergang. Richtig schön kitschig.

»Ruh dich aus – wir spannen euch *Germans* erst morgen richtig ein«, meinte Rusty und dann war ich endlich allein. Ich rief meine Mutter und Sarah an, um

ihnen zu sagen, dass ich gut angekommen war, dann legte ich mich voll angezogen aufs Bett und war sofort weg, sobald ich die Augen geschlossen hatte.

Lässig legt Gideon den Arm um meine Schultern, um mich von der Schule nach Hause zu begleiten. Jemand ruft ihm »He, Kai!« hinterher, aber er reagiert nicht, seinen alten Namen hat er längst abgestreift wie eine Schlange ihre Haut. Stattdessen wendet er sich mir zu und lässt seine Hand unter mein Top gleiten, es stört ihn überhaupt nicht, dass andere Leute in der Nähe sind und zusehen. Ich lasse es geschehen, ich bin hypnotisiert.

Doch Gideon zieht seine Hand zurück. »Du bist nicht locker genug«, sagt er – und dann stößt er mich weg. Voller Verachtung.

Schweißgebadet wachte ich auf. Es dauerte einen Moment, bis ich den Traum und dieses Gefühl, hilflos zu sein, abschütteln konnte.

Ich bin in Australien, sagte ich mir immer wieder. Gideon ist weit weg.

Ich hatte lediglich eine halbe Stunde geschlafen, würde es aber bestimmt nicht mehr schaffen, noch einmal wegzudämmern. Stattdessen lag ich da und wartete darauf, dass mein Herzschlag sich wieder beruhigte.

Das war ein Fehler, denn plötzlich überfielen mich die Erinnerungen daran, was in München passiert war. Diese ganze Sache mit Lars.

Ich hatte mich so gefreut über die Einladung, an dem

Austauschprogramm teilzunehmen. Maryann Rikdal, eine australische Tierärztin, war in unserem Tierpark Hellabrunn zu Gast gewesen, ich hatte ihr ein paarmal geholfen. Anscheinend fand sie mich nett, denn irgendwann hatte sie mich gefragt, ob ich mal in einem Wildpark in Australien mitarbeiten wolle, und mir von dem Azubi-Austauschprogramm erzählt.

Eine Stunde lang schwebte ich fast über dem Boden. Dann begegnete mir Lars. »Stimmt das, was ich gehört habe?«, fragte er.

Er hatte mich kurz vor dem Gehege der Mähnenwölfe abgefangen.

Verkrampft stand er da, linkische ein Meter fünfundachtzig mit blondem Kinnbart und schneematschfarbenen Augen. »Dass du eine Einladung nach Australien bekommen hast?«

»Tja, scheint fast so«, sagte ich und bemühte mich, nicht allzu breit zu grinsen.

»Beschaffst du mir bitte auch so eine Einladung?«, fragte er.

Ich starrte ihn an. An einem Sonnenstich konnte es nicht liegen, im Spätherbst war das unwahrscheinlich. »Darum musst du dich selber kümmern, fürchte ich. Vermutlich überlegt sich diese Tierärztin nämlich selbst, wen sie einlädt.«

»Du hast mich falsch verstanden, glaube ich«, sagte Lars, blickte sich einmal kurz um, räusperte sich und senkte dann die Stimme. Jetzt erst, reichlich spät, ahn-

te ich, dass etwas nicht stimmte. Als Lars weitersprach, kroch mir ein kalter Schauer über das Rückgrat.

»Ich würde es wirklich zu schätzen wissen, wenn du bei dieser Tierärztin ein gutes Wort für mich einlegst«, flüsterte er, ohne mich anzusehen. »Glaubst du, dass die dich so gut finden würde, wenn sie alles über dich wüsste …?«

Ein eigenartiges Gelächter brachte mich in die Gegenwart zurück. Vor meinem Fenster lachte jemand wie ein Irrer. »Hiiihihihhaaaaahahaha…« Ganz langsam stand ich auf und ging zum Fenster. Draußen hockte ein Vogel mit einem kurzen braun-weißen Körper und einem langen spitzen Schnabel. Ein Kookaburra, ein »Lachender Hans«.

In meinem Magen brodelte es und mir war so elend zumute wie lange nicht. Aber der Kookaburra erinnerte mich daran, weswegen ich hier war. Also duschte ich schnell, zog mir ein frisches T-Shirt an und schlenderte durch den Wildlife Park, um mich abzulenken und um herauszufinden, welche Tiere es hier gab und wie sie gehalten wurden. Hoffentlich stellte ich mich dieses Mal geschickter an, wenn ich mithelfen sollte!

Vom Hauptgebäude führte ein kleiner Rundweg durch den Park, ich wollte erst Richtung Emus gehen, doch dann sah ich, dass Lars dort war, und entschied mich für die andere Richtung. In der lagen große, mit Maschendraht eingezäunte Gehege; verschiedene Känguruarten weideten darin das Gras ab. Als es mich sah,

hüpfte das Joey eines Grauen Riesenkängurus erschrocken auf seine Mama zu und versuchte, mit dem Kopf voran in ihren Beutel zu kriechen. Doch da es schon ziemlich groß war, gestaltete sich das eher schwierig. Verzweifelt versuchte es, seine langen, staksigen Hinterbeine ebenfalls im Beutel unterzubringen, doch daran scheiterte es, und ein Bein ragte zum Schluss immer noch aus Mamas Bauch. Ich musste mir das Lachen verkneifen.

Zwei der Tiere kamen zum Zaun und streckten mir die Schnauzen entgegen, sie erwarteten vermutlich Futter. Ich streckte ein paar Finger durch den Maschendraht, streichelte einem der beiden den Hals und wurde prompt abgeschleckt.

Jemand kam an mir vorbei – eine junge Frau, nicht viel älter als ich, mit einem Besen in der Hand. Sie war dünn, trug staubige schwarze Sachen und eine ebenfalls schwarze Harry-Potter-Brille, durch die sie mich ein bisschen eulenhaft anblickte. Vielleicht war das, was sie da hielt, gar kein richtiger Besen, sondern Quidditch-Zubehör. »Hm«, sagte sie und sah mich mit gerunzelter Stirn an. »Bist du die Tierpflegerin aus Deutschland? Nee, nee, warte, nicht antworten. Kleine Quizfrage, okay? Weißt du die Antwort nicht, wirst du vier Wochen lang behandelt wie ein Touri.«

Ich musste lachen. »Okay.«

»Was sollte man Kängurus niemals geben?«

»Stroh«, sagte ich prompt und war froh, dass ich in

München bereits ein Schwätzchen mit dem Revierleiter aus Australien gehalten hatte. »Wenn sich das in ihren Backentaschen sammelt, entzündet sich das Maul, und das ist im schlimmsten Fall tödlich.«

»Hundert Punkte!« Die junge Frau strahlte mich an. »Ich heiße übrigens Kerrie.«

Sie zückte einen Schlüsselbund, um das Kängurugehege aufzuschließen. Die Grauen waren wunderschöne Tiere mit großen pelzigen Ohren und kräftigen Körpern. Aufmerksam beobachteten sie uns.

»Der, den du eben gestreichelt hast, ist Dustin«, meinte Kerrie. »Eine Handaufzucht, deshalb ist er so zahm. Viele der anderen sind deutlich scheuer und nervöser. Mit denen muss man vorsichtig umgehen. Leise reden.«

Dustin hüpfte auf uns zu, streckte seine lange Nase in unsere Richtung und ergatterte ein paar Wildfutter-Pellets, die Kerrie aus ihrer Tasche hervorzauberte.

»Letzte Woche haben wir zwei von ihnen ausgewildert. Die waren von Autos angefahren worden, wir haben sie gesund gepflegt«, berichtete Kerrie, wandte den Kopf und sagte freundlich »G'day« zu jemandem. Lars! Ich seufzte. In einem so kleinen Tierpark konnte man sich leider nicht besonders gut aus dem Weg gehen.

Kerrie stellte uns die zehn Kängurus mit Namen vor, leider vergaß ich die meisten sofort wieder. Immerhin einen konnte ich mir merken – ein großes Weibchen mit Narben von einem Hundeangriff am Hals hieß

Cara. Ich hockte mich auf den Boden, lockte Cara zu mir hin und gab ihr ein Stück Karotte. Sie nahm es mit ihren affenähnlichen Vorderpfoten und knabberte es weg. Ein Jungtier hielt sich dicht neben ihr. »Ihr habt ganz gute Zuchterfolge, scheint mir.«

»O ja, wir …«, begann Kerrie, doch Lars unterbrach sie: »Die Grauen sind sowieso nicht selten – es gibt inzwischen dreimal so viele Kängurus in Australien wie vor der Ankunft der Weißen.«

Kerrie musterte Lars mit hochgezogenen Augenbrauen. »Mensch, da hat ja einer vorher in Wikipedia nachgeschaut. Stimmt. Zum Beispiel finden sie auf den Farmen Wassertröge vor. Eigentlich für Schafe gedacht. Aber das ist den Kängurus egal, die trinken draus und können dadurch viel besser überleben als früher.«

Lars lief knallrot an. Ein kleines bisschen tat er mir leid. Jetzt hatten wir beide unsere ersten Fettnäpfchen hinter uns gebracht.

Kerrie schloss das Gehege wieder ab und führte uns nach nebenan zu den drei Roten Riesenkängurus. Eins davon lag faul auf der Seite im Sand und döste, die anderen knabberten an einem Bündel frischer Zweige herum. »Ich muss euch gleich warnen, die Roten sind nicht so ruhig und besonders die Böcke können manchmal unangenehm werden«, meinte Kerrie. »Wie wär's mit einem Schnellkurs in Känguru-Abwehr?«

Lars und ich waren beide voll dafür und so ging es hinein zu den drei großen Roten. Sie hatten wirklich

beeindruckende Hinterläufe und ich konnte mir lebhaft vorstellen, dass diese Tiere damit in voller Fahrt sieben Meter weite Sprünge schafften – und dass sie einem enorme Tritte verpassen konnten.

»Wenn ihr ein Känguru einfangen müsst, dann packt es am Schwanz und bleibt hinter ihm, damit es euch nicht erwischen kann – sonst seid ihr Matsch«, erklärte Kerrie. »Das zum Beispiel ist Tyson.«

Sie klopfte einem der Tiere auf die pelzige rötlich braune Flanke. Tyson wandte ihr irritiert die längliche, hasenartige Schnauze zu und trat mit einem seiner Hinterbeine in ihre Richtung. Doch Kerrie war darauf vorbereitet. Obwohl sie so zerbrechlich aussah, bewegte sie sich wie eine Kung-Fu-Kämpferin – in einer einzigen fließenden Bewegung wich sie zur Seite aus. »Wenn ein Känguru angreift, dann stützt es sich auf den Schwanz und kickt mit den Hinterbeinen«, sagte sie, ohne den etwas verblüfften Tyson weiter zu beachten. »Es kann sich schlecht seitlich drehen, während es das macht. Ihr braucht also bloß neben oder hinter das Känguru zu treten.«

»Klingt gar nicht so schwer«, sagte Lars. Kerrie gab uns ein paar Karottenstücke zum Verfüttern, damit die großen Roten uns in guter Erinnerung behalten würden, und keins der Kängurus erhob eine Pfote gegen uns. Nicht mal Tyson.

Der erste Tag ging so schnell herum, dass ich gar nicht wusste, wo die Zeit blieb. Seltsamerweise lernte

ich die Besitzer und Leiter des Tierparks jedoch nicht kennen. Am Abend sollte, so kündigte Kerrie an, auf der Veranda des Hauptgebäudes zu unseren Ehren ein »Barbie« stattfinden. Was, wie ich herausfand, nichts mit Plastikpuppen zu tun hatte, sondern ein Barbecue, ein Grillabend, war. Prompt kehrte das mulmige Gefühl in mir zurück. Hoffentlich würde Colin nicht da sein. Schon seltsam: Wenn man jemandem unrecht getan hat, dann möchte man ihn am liebsten nie wiedersehen …

Doch natürlich war er da, schließlich arbeitete er hier. Ich beobachtete aus den Augenwinkeln, wie er mit einer Dose Bier in der Hand am Holzgeländer der Veranda lehnte und mit Rusty quatschte. Erzählte er gerade, was bei George passiert war? Am besten, ich entschuldigte mich möglichst bald bei ihm.

Auf dem großen Profi-Gasgrill, der fest auf der Veranda installiert war, verbrutzelten Bratwürstchen, Steaks, Kartoffelstücke und Zwiebelringe. Hm. Gut, dass es auch Kartoffeln gab, Fleisch kam bei mir seit vier Jahren nicht mehr auf den Teller. Waren das da etwa Kängurusteaks?! Nein, konnte ich mir nicht vorstellen, das wäre doch arg makaber gewesen.

»Eins ist fertig«, sagte ein Australier, der mit seiner gebrochenen Nase, den schwarzen Locken und den muskulösen Armen aussah wie eine Kreuzung zwischen Disco-Rausschmeißer und Preisboxer. Ein ziemlich verkohltes Stück Fleisch von der Größe einer Schuhsohle

landete auf meinem Teller und wurde mit Tomato Sauce, wie Ketchup offenbar hier hieß, begossen.

Uäh. Was sollte ich damit machen? Es kam nicht infrage, es zu essen. Zum Glück lief mir ein hungrig aussehender Mitarbeiter von The Ark über den Weg. »Eins ist fertig«, verkündete ich, drückte ihm den Teller in die Hand und schnappte mir, als der Preisboxer gerade abgelenkt war, ein paar Kartoffeln vom Grill.

Ich setzte mich zu Kerrie, die sich umständlich die Brille putzte und dann auf ihr Bratwürstchen herabblickte, als sei es eine Gewebeprobe aus dem Labor.

»Wer ist das eigentlich, der da am Grill?«, fragte ich sie. »Euer Koch?«

Sie grinste, schob das Würstchen an den Rand ihres Tellers und gönnte sich ebenfalls eine Kartoffel. »Das wäre er vielleicht gerne. Aber nein, das ist Noah Greenberg, unser Chef. Leider wollte er heute zur Feier des Tages selbst grillen, sonst macht das immer Rusty, der kann es besser.«

Noah? Bei mir fiel der Groschen, wie der Name des Wildparks entstanden war. Ich arbeitete sozusagen an Bord von Noahs Arche, wie lustig.

Eine hübsche dunkelhaarige Frau – »Hi, ich bin Caroline« – drückte mir eine Cola in die Hand. Drei Kinder zwischen sieben und elf tobten auf der Wiese herum, vielleicht war das der Nachwuchs der beiden Gründer.

Auch Colin holte sich ein Steak, keinen Meter entfernt ging er an mir vorbei. Ich spürte es mehr, als dass

ich es sah. Doch ich hätte mir keine Sorgen zu machen brauchen – er sprach mich nicht auf die Sache mit George an. Ich war nicht mal sicher, ob er mich bemerkt hatte.

Ich drehte mich zu ihm, um das mit der Entschuldigung hinter mich zu bringen, doch eine Frau, die mindestens hundertfünfzig Kilo auf die Waage brachte und ein grellgelbes T-Shirt trug, fing mich ab. »Daaarling!«, strahlte sie mich an, breitete die Arme aus, als wollte sie mich an sich pressen und drückte mir dann doch bloß die Hand. Es fühlte sich an, als wären ihre Hände aus Stahl. »I'm Wanda, and I'm really proud to meet you!«

Verblüfft starrte ich zurück. Stolz, mich zu treffen? Wieso das denn? Ich stammelte ein paar Worte, dass ich mich ebenfalls freute, und Wanda berichtete, dass sie einen Ice-Cream-Shop in Cooroy betrieb, aber in jeder freien Minute hierherkam, um mit den Tieren zu helfen. Aha – ich ahnte, woher die Riesenportion Eis stammte, die Caroline aus einer Kühlbox zum Vorschein brachte.

Noah ließ seinen Grill einen Moment lang im Stich und legte einen Arm um Wanda. »Ohne sie hätten die Koalas einen leeren Magen, sie fährt mit ihrem Ute stundenlang durch die Gegend und sammelt Futter.«

»Sure! Na klar!«, strahlte Wanda und begann – während ich mich noch fragte, was ein »Ute« war –, mir etwas über ihren Handarbeitsclub zu erzählen. Die Mitglieder waren anscheinend spezialisiert darauf, Beutel

für verwaiste junge Kängurus zu nähen. »Wenn das Joey getauft worden ist, sticken wir seinen Namen auf den Beutel! Einer der Beutel hat schon zehn Namen darauf, ist das nicht toll?«

»Darauf ist der Beutel bestimmt stolz«, war das Einzige, was mir in diesem Moment einfiel. Verzweifelt versuchte ich, Colin im Auge zu behalten. Er hatte sich inzwischen etwas vom Grill ausgesucht und ging zurück zu Chaz und Rusty.

»Bitte entschuldige mich«, sagte ich, nahm meinen Teller, auf den jemand blöderweise ein neues Steak geklatscht hatte, und wollte mich dazwischendrängen, bevor Colin bei den anderen Männern ankam.

Doch stattdessen prallte ich gegen ein etwa siebenjähriges blondes Mädchen und bekleckerte es von oben bis unten mit Ketchup und Cola.

Interessiert blickte es an sich herunter, tupfte einen Finger in die rote Soße und leckte ihn ab.

»No worries – alles kein Problem«, verkündete Caroline, schnappte sich das Kind und zog es ins Haus, wahrscheinlich um es direkt unter die Dusche zu stellen. Währenddessen machten zwei Border Collies kurzen Prozess mit dem Steak, das auf dem Boden gelandet war. Wanda schimpfte mit den Collies, die sofort gehorsam Platz machten, ging mir ein neues Steak holen – verdammt! – und brachte mir einen Drink mit.

»Moment, äh, ich bin …«, versuchte ich zu erklären,

doch das Wort »Vegetarierin« schaffte ich nicht mehr, schon brach wieder ein Wortschwall über mich herein. In der nächsten Viertelstunde erfuhr ich eine Menge über Wandas Colliezucht, ihren Handarbeitsclub und die Qualität von australischer Eiscreme. Ich musste nichts tun, außer anerkennend zu nicken. Zum Glück halfen mir die Collies, zwei schlaue Burschen, auch dieses Steak unauffällig loszuwerden.

Etwas später gesellten sich Kerrie und Chaz zu uns. Fasziniert sah ich, dass die beiden zusammengehörten. Sie küssten sich andächtig und rieben ihre Nasen aneinander, was ungewöhnlich, aber sehr liebevoll aussah. Chaz war nach dem ersten Bier erstaunlich aufgetaut und gab zum Besten, wie er aus seinem Job als Landschaftsgärtner rausgeflogen war, weil er die von ihm aufgezogenen, eigensinnigen Wombat-Geschwister ein paarmal zu oft zur Arbeit mitgebracht hatte. Kerrie, deren Hand die ganze Zeit über auf Chaz' muskulösem Oberschenkel lag, erzählte, wie sie als Kind Spinnen und Schlangen in Einmachgläsern gehalten hatte. »Ach, Spinnen sind wunderbare Tiere«, schwärmte sie und ihre Augen blitzten hinter den großen Brillengläsern. »Zum Beispiel dieser Huntsman da oben bei der Lampe! Ist der nicht ein toller Jäger?«

»Und ob«, sagte Chaz bewundernd.

Ich schaute hoch und zuckte zusammen. Dicht neben der Lampe an der Wand, keine halbe Armlänge von mir entfernt, hockte eine handtellergroße graue Spinne.

Sie streckte die haarigen Vorderbeine aus und schnappte sich damit eine Motte. Im Laufe des Abends wiederholte sie das ein halbes Dutzend Mal. Eine faszinierende Show und besser als jeder Horrorfilm. Kerrie riet mir, mein Bettzeug und die Handtücher immer gründlich auszuschütteln, weil Huntsmen darin gerne andere Spinnen jagten.

»Ich hatte als Kind keine Spinnen, dafür aber ein zahmes Kaninchen«, erzählte ich munter und wunderte mich, warum auf einmal alle so angewidert dreinschauten.

»Im Ernst?«, staunte Kerrie.

»Ein Kaninchen?« Chaz verzog das Gesicht.

»Äh ja«, sagte ich. »Mein Vater hat es später weggegeben, während ich in der Schule war. Wahrscheinlich ist es in irgendeinem Kochtopf gelandet.«

»Das ist ja widerlich!«, rief Wanda, ihre gewaltige Oberweite wogte. »Stimmt das wirklich, ihr esst die Viecher? Bei uns ist es sogar verboten, eins zu besitzen! Dreitausend Dollar Strafe, sag ich da nur.«

Etwas zu spät fiel mir ein, dass die Pelztierchen, die ich als Kind so geliebt hatte, in Australien ähnlich wie Aga-Kröten eine gewaltige Plage waren. Mitte des neunzehnten Jahrhunderts waren die ersten vierundzwanzig hierhergebracht worden und inzwischen tummelten sich Hunderte von Millionen in Australien, sie fraßen ganze Landstriche kahl. Wahrscheinlich hätte ich eben genauso gut erzählen können, dass bei

uns in Deutschland Wanderratten frisch aus einem Abwasserkanal beliebte Haustiere waren.

»Nur in ganz seltenen Fällen essen wir Kaninchen«, versicherte ich eilig und Lars grinste schadenfroh. Er selbst amüsierte sich blendend. Ein Bier nach dem anderen gluckerte durch seine Kehle, Rusty und er waren schon die besten Freunde und gerade haute ihm Noah übermütig auf die Schulter. Dann gab's ein kleines Match im Armdrücken, das Lars knapp verlor. Was ihm aber nichts auszumachen schien, dem verdammten Erpresser. Selbst dann, als ein frecher Kookaburra ihm im Tiefflug ein Würstchen vom Teller klaute.

Colin war verschwunden; ich hatte gar nicht mitbekommen, dass er gegangen war. So viel zu meinem Plan, mich bei ihm zu entschuldigen.

Kurz vor Mitternacht fand ich den Mut, Kerrie nach ihm zu fragen.

»Nee, er ist nicht fest angestellt«, meinte sie. »Er studiert in Brisbane Environmental Science. Aber an den Wochenenden oder in den Semesterferien – so wie im Moment – ist er oft bei uns und hilft mit.«

Ich nickte. *Environmental Science.* War das so was Ähnliches wie Ökologie?

»Wenige von ihnen schaffen es an die Uni«, fuhr Kerrie fort. »Damit ist er eine echte Ausnahme, glaub ich.«

Mit gerunzelter Stirn blickte ich sie an. »Von *ihnen?* Was meinst du damit?«

»Hast du das nicht bemerkt? Colin ist ein Aboriginal.

Früher hat man sie Aborigines genannt, aber das sagt man nicht mehr.«

Einer von ihnen. Wie seltsam das klang. Colin gehörte doch zum Team von The Ark, er war einer von *uns*. Kerrie schien gemerkt zu haben, dass mir das quer runtergegangen war, denn sie sagte nichts mehr und schien ganz froh, als Chaz das Thema wechselte. Er begann, etwas von den riesigen dunkelgrünen Eiern zu erzählen, die die Emus jedes Jahr im australischen Winter legten und die dann vom Vogelpapa persönlich ausgebrütet wurden. Doch mir war nicht mehr nach einer Tierpfleger-Fachsimpelei zumute und außerdem war ich todmüde.

Ich sagte meinen neuen Kollegen Gute Nacht und verzog mich in mein Zimmer. Selten hatte ich mein Bettzeug so gründlich ausgeschüttelt, doch zum Glück fiel kein Huntsman heraus.

Diesmal fiel es mir nicht so leicht einzuschlafen. Warum war ich eigentlich nicht von selbst darauf gekommen, dass Colin ein Aboriginal war? Vielleicht, weil seine Haut relativ hell war. In dem Australien-Bildband, den ich aus der Bibliothek ausgeliehen hatte, waren nackte, tiefdunkle Tänzer zu sehen gewesen, die sich weiße Linien und Punkte auf den Körper gemalt hatten. Doch ganz offensichtlich hatte Colin nicht die Absicht, in nächster Zeit zu tanzen, einen Bumerang zu werfen oder Didgeridoo zu spielen. Wahrscheinlich würde es eine Weile dauern, bis ich all diese Aboriginal-Klischees aus dem Kopf draußen hatte!

Wie herrlich, dass mein Zimmer auf dem Gelände des Zoos war. Es gab keinen Autolärm, hörbar war nur das schrille Rufen und Grunzen von Emus und Koalas in der Paarungszeit.

Ich war dabei wegzudämmern, als ich Lars' Stimme im Flur hörte – er quatschte jemanden mit dem voll, was er alles über australische Tiere wusste. An den Zwischenbemerkungen hörte ich, dass er das ausgerechnet Noah, dem Zoochef, gegenüber machte. O Mann. Konnte Lars nicht anders, musste er ständig versuchen, andere zu beeindrucken? Das machte er auch in Hellabrunn und es nervte alle komplett ab.

Augenblicklich war ich wieder wach und Wut brodelte in mir hoch. Auf Lars. Und auf mich selbst.

Nachdem Lars mich »gebeten« hatte, ihm eine Einladung zu verschaffen, war ich nicht nach Hause gefahren. Das ergab keinen Sinn, meine Mutter war sowieso nicht daheim, sie saß den ganzen Tag an der Kasse eines Drogeriemarkts und kam erst abends todmüde heim.

Stattdessen fuhr ich zu Sarah. Am Eingang ihrer Villa in Grünwald hing ein altes Klingelschild aus Messing, auf dem »Sarah Bergson – Architektin« stand und ein neueres mit »Tierhilfe München e.V.« darauf. Sarah lebte mit etwas über zwanzig Katzen und einer wechselnden Anzahl von Hunden zusammen, die sie in Griechenland von der Straße holte und dann vermittelte. Vor ein paar Jahren hatte ich begonnen, nach der

Schule bei ihr mitzuhelfen. Einfach so, aus Spaß. Sarah war okay, und ihr konnte ich endlich erzählen, was Lars von mir verlangt hatte. Danach fühlte sich mein Magen leider immer noch so an, als hätte ich einen Schwarm Hornissen verschluckt, und in meinem Kopf sah es nicht viel besser aus. »Ich war so verblüfft, ich habe ihm nicht mal einen Spruch hingeknallt. Und was jetzt? Soll ich tun, was er will?«

Sarah seufzte. »Es wäre besser gewesen, du hättest es dem Zoo gleich zu Anfang gesagt. Das mit der Polizei. Vielleicht hätten sie dich trotzdem genommen.«

Ich stöhnte. »Das glaubst auch nur du! Weißt du, wie viele Bewerber sie für diesen Ausbildungsplatz hatten?«

»Tausend«, sagte Sarah und seufzte. Na klar, sie wusste es, schließlich hatte sie mir Mut gemacht, mich für meinen Traumjob zu bewerben. Obwohl alles dagegen sprach, dass ich es schaffen würde. »Mach es nicht«, sagte Sarah plötzlich. »Lass dich nicht erpressen. Gib diesem Mistkerl nicht nach. Du würdest es bereuen, glaub mir.«

»Meinst du?« Wie konnte sie da so sicher sein? Wenn Lars herumerzählte, was er anscheinend herausbekommen hatte – wie eigentlich?! –, dann konnte er mir weit mehr kaputtmachen als diese Australienreise. Wenn meine Chefs erfuhren, dass ich beim Einstellungsgespräch eine Vorstrafe verschwiegen hatte, dann würden sie mich nach der Ausbildung unter Garantie nicht

übernehmen. Hausfriedensbruch, Diebstahl, Körperverletzung, das waren keine Kleinigkeiten.

Das Ganze war drei Jahre her. Als ich diese Füchse in ihren jämmerlichen, viel zu kleinen Drahtkäfigen gesehen hatte, war mir sofort klar gewesen, dass ich etwas tun musste. Heute würde ich so was ganz anders anpacken, erst mal die Behörden verständigen und so weiter. Zur Presse gehen. Eine Umweltorganisation zu Hilfe rufen. Aber damals, mit fünfzehn, hatte ich mich auf das Grundstück geschlichen und die Käfige aufgebrochen. Ich wusste, die Ausbrecher würden nicht verhungern – Füchse sind verdammt clever und so anpassungsfähig, dass sie sogar in der Stadt klarkommen. Ich selbst war nicht clever genug gewesen, war erwischt worden und hatte einen Riesenärger bekommen. Blöderweise war ich völlig durchgedreht, als der Besitzer des Grundstücks mich festhielt. Unter anderem hatte ich ihm das Handgelenk gebrochen. Völliger Blackout – es machte mir selbst Angst, daran zu denken.

Wahrscheinlich aus Rache hatte der Typ der Polizei gesagt, ich hätte sein Auto zerkratzt und ihm die Reifen zerstochen. Stimmte zwar nicht, das war jemand anders gewesen, aber der Richter hatte mir nicht geglaubt. Zumal der Kerl behauptete, er hätte mich dabei beobachtet.

Eine Tierpflegerin, die Tiere schützt und deswegen verurteilt wird … kein Problem, oder? Nein. Die Illusion hatte ich längst nicht mehr. Neulich erst hatte

einer der Revierleiter so richtig hasserfüllt über Tierbefreier geschimpft. Konnte ich auch verstehen. Hin und wieder versucht irgendein Irrer, Zootiere zu »befreien«. Wenn er es schafft, ist das gewöhnlich ein Todesurteil für das jeweilige Tier. Wenn es vom Gelände entkommt, endet es meist vor dem Kühler eines Autos oder wird erschossen, weil sich Menschen von ihm bedroht fühlen.

»Ich frage Maryann, ob Lars mitkommen kann«, sagte ich zu Sarah. Aber gut fühlte sich das nicht an. Feige! Es ist feige. Wieso sagst du ihnen nicht alles? Sag es ihnen selbst, was damals mit dir los war, und dann kannst du Lars ins Gesicht lachen!

Aber das hatte ich nicht geschafft.

Maryann war nicht begeistert gewesen davon, dass ich Lars als zweiten Teilnehmer vorschlug, weil eigentlich nur eine Person pro Jahr vorgesehen war. Ich hatte sie überreden müssen, obwohl mir die Worte vor Widerwillen beinahe im Hals stecken geblieben waren. Und jetzt waren wir hier, Lars und ich …

Es dauerte lange, bis ich endlich einschlafen konnte.